

## **Missionarische Präsenz heute**

Predigt über 1Kor 10,32f beim Ökumenetag in Halle/Saale  
am 16. März. 2013

Wie sieht missionarische Präsenz der Kirche und von Christen und Christinnen heute in unsrer Welt aus? Darüber wird es unterschiedliche Meinungen geben. Es ist schon eine Reihe von Jahren her, als ich vor einer Versammlung der nichtordinierten Synodalen unserer Kirche eine Bibelarbeit über 1Tim 2,1-7 halten sollte. Das ist der Text, in dem es u.a. heißt, dass „Gott will, dass allen Menschen geholfen werde“. Das ist eine wunderbare Motivation zur missionarischen Existenz. Freilich steht kurz davor, dass die Christen insbesondere für die Obrigkeit beten sollen, „damit wir (wie es in der alten Lutherübersetzung hieß) ein ruhiges und stilles Leben führen können in aller Gottseligkeit und Ehrbarkeit“. Ich versuchte zu erklären, wie das in der damaligen Zeit die Voraussetzung zu sein schien, um missionarisch wirken zu können. Das aber rief den heftigen Widerspruch eines der Teilnehmer hervor. Ich sehe ihn noch heute vor mir: Bürgermeister eines großen Dorfes im Remstal, ein richtiger schwäbischer Schultes, der aufstand und sagte: „Von wegen ‚ein ruhiges und stilles Leben führen‘! Nein, Sand im Getriebe der Welt müssen die Christen sein, dass es richtig knirscht, und man merkt, wo etwas faul ist im Staate Dänemark.“

Wie sieht missionarische Präsenz in einer säkularen Welt aus? Möglichst unanstößig, ja unauffällig, um nicht im Zeugnis des Evangeliums gehindert zu werden? Oder auch widerständig und unbequem, um zu zeigen, wo diese Welt im Argen liegt? Der Text aus 1Kor 10,32f, der mir für die-

sen Gottesdienst vorgeschlagen wurde, macht dazu einige interessante Aussagen. Ich lese ihn zuerst nach der Lutherübersetzung:

*Erregt keinen Anstoß, weder bei den Juden noch bei den Griechen noch bei der Gemeinde Gottes, so wie auch ich jedermann in allem zu Gefallen lebe und suche nicht, was mir, sondern was vielen dient, damit sie gerettet werden.*

Und weil der Text so kurz ist, noch einmal nach der Einheitsübersetzung:

*Gebt weder Juden noch Griechen, noch der Kirche Gottes Anlass zu einem Vorwurf! Auch ich suche allen in allem entgegenzukommen; ich suche nicht meinen Nutzen, sondern den Nutzen aller, damit sie gerettet werden.*

Beim ersten Hören scheint dies eine interessante Mischung zwischen beiden Grundsätzen zu sein, von denen wir gesprochen haben: Einerseits mahnt Paulus dazu, bei niemand Anstoß zu erregen; andererseits nennt er sich selbst als Vorbild für eine Haltung, die sich ganz für andere einsetzt. Wie geht beides zusammen? Schauen wir uns zunächst einmal die unterschiedlichen Impulse an, die Paulus hier gibt:

## **1. Vermeiden, was dem Evangelium schadet**

Die Verse, über die wir sprechen, schließen im Zusammenhang des 1. Korintherbriefs lange Ausführungen des Paulus über ein ganz spezielles Problem ab. Es geht um unterschiedliche Meinungen im Blick auf das Essen von Götzenopferfleisch, also Fleisch, das von Opfern in Tempeln oder rituellen Schlachtungen stammt. Darf ein Christ

das essen oder nicht? Paulus formuliert dafür zunächst einen sehr liberalen Grundsatz, zeigt aber dann, wie in unterschiedlichen Situationen auch unterschiedliche Verhaltensweisen nötig sind. Wichtig ist, dass man sich immer so verhält, dass andere dadurch nicht zu Schaden kommen.

Aber Paulus zeigt auch immer wieder auf, dass diese Frage grundsätzliche Bedeutung hat. Das *eine* ist die richtige Erkenntnis, aber das *andere* ist, solche Erkenntnis in der Liebe zu leben. Das gilt auch unabhängig von der Frage des Götzenopferfleisches. Und so spricht Paulus am Schluss dieser drei Kapitel ganz allgemein von der Verpflichtung, sich gegenüber ganz unterschiedlichen Gruppen verantwortlich zu verhalten. Da sind die Juden, gewissermaßen als Vertreter all derer, die für Frömmigkeit und gute Ordnung eintreten. Da sind die Griechen, gewissermaßen als Vertreter eines aufgeklärten Liberalismus mit der Tendenz zum Libertinismus und einem guten Schuss Aberglauben. Und dann nennt Paulus als dritte Gruppe die Gemeinde Gottes, was bei ihm noch ganz selten als Gegenüber zu Juden und Heiden vorkommt. Offensichtlich kommt der Rücksicht auf die christlichen Schwestern und Brüder hier ein besonderer Stellenwert zu. Ist das aber nicht die Quadratur des Kreises? Kann man dann überhaupt noch etwas tun bei so viel Rücksichtnahme? Und hat Paulus nicht selber in Kap. 1 gesagt, dass das Wort vom Kreuz für die Juden *Ärgernis*, *Anstoß*, *ja Fallstrick* ist und für die Griechen schlicht Unsinn? Lässt sich dieser Anstoß vermeiden?

Wie die Einheitsübersetzung zeigt, verwendet Paulus für das Stichwort *Anstoß* zwei verschiedene Worte und meint auch zwei unterschiedliche Dinge. Das Wort vom Kreuz, die Botschaft von der radikalen Gnade Gottes, bleibt anstößig, ärgerlich, ja unsinnig, ein Stolperstein für den gesunden Menschenverstand und alles religiöse Streben. Aber weil sie Menschen hinein nimmt in die Wirklichkeit der Liebe Gottes, die uns in den tiefsten Tiefen menschlichen Elends aufsucht, bleibt sie unverzichtbar.

Aber nicht alles, was unattraktiv und abstoßend am christlichen Verhalten und der Ausrichtung der Botschaft erscheint, hat mit der radikalen Liebe Gottes zu tun. Nicht alles, was man uns vorwirft, ist Verleumdung, nicht jede Kritik ist Verfolgung. Zu dem, was so unnötig anstößig ist, gehört zweifellos die Spaltung in der Christenheit. Nicht überall in der Welt leben Christen verschiedener Konfessionen friedlich zusammen, und auch bei uns ist manches Nebeneinander und verstecktes Gegeneinander schwierig. Auch die Engstirnigkeit und Lieblosigkeit, mit denen manchmal an und für sich richtige Prinzipien durchgesetzt werden, sorgen immer wieder bei Menschen innerhalb und außerhalb der Kirchen für Kopfschütteln. All das möchte Paulus vermieden sehen. Es geht ihm also nicht darum, bei allen beliebt zu sein und bei niemandem anzuecken. Es geht ihm vielmehr darum, alles zu vermeiden, was das Evangelium bei andern Menschen in Verruf bringen und ihnen den Weg zu Christus versperren könnte.

Aber Paulus begnügt sich nicht mit der Aufforderung, negatives Verhalten zu meiden. Er setzt einen zweiten Akzent.

## **2. Tun, was Menschen hilft**

Dass Paulus sich hier selbst als Vorbild nennt, sollte uns nicht stören. Für die antike Rhetorik war das ein ganz unproblematisches Verfahren. Was er damit inhaltlich meint, hat er schon in Kap. 9 erläutert, wo er seine Haltung mit der sprichwörtlich gewordenen Formulierung beschreibt, dass er den Juden wie ein Jude und den Griechen wie ein Grieche geworden sei. Das ist die positive Entsprechung einer Haltung, die Juden und Griechen keinen Anstoß gibt: Nicht nur Missverständnisse vermeiden, sondern Verstehen einüben. An unserer Stelle fasst Paulus das noch einmal zusammen. Er versucht, *allen (Menschen) in allen Dingen zu Gefallen zu leben*. Das ist ein sehr hochgestecktes Ziel, das auch missverstanden werden kann. So muss sich Paulus in Gal 1,10 oder 1Thess 2,4 mit dem Vorwurf auseinandersetzen muss, allen gefällig zu sein und nach dem Munde zu reden.

Aber das ist nicht, was er meint. Was Paulus positiv darunter versteht sagt er in Röm 15,2f: „Jeder von uns soll den Nächsten zu Gefallen leben, ihr Wohl im Auge, und um (sie) aufzubauen.“ Es geht also nicht darum, anderen gefällig zu sein, sich überall Beifall einzuheimen und in den Medien getätschelt zu werden. Es geht darum, sich so zu verhalten, dass dadurch andere mehr Lebensqualität und mehr Lebenssinn erfahren. In Röm 15 nennt Paulus Christus selbst als Vorbild: *Denn auch der Christus hat nicht sich selbst zu Gefallen gelebt*. Er hat gerade nicht

den Beifall von Hinz und Kunz gesucht, aber er hat konsequent für die Menschen gelebt und sein Leben dafür hingegeben. Das hat für Paulus auch Konsequenzen für das Miteinander der Christen: „Nehmt einander an, wie euch auch Christus angenommen hat“ sagt er in Römer 15, und das zielt nicht nur darauf, diesen Bruder oder jene Schwester zu akzeptieren, sondern auf die konstruktive Zusammenarbeit und die Mahlgemeinschaft unterschiedlicher Gruppen und Hausgemeinden in Rom, die in bestimmten Fragen verschiedene Ansichten hatten. Paulus fordert sie auf, einander anzuerkennen und gemeinsam den missionarischen Auftrag zu leben.

An unserer Stelle erläutert Paulus noch genauer, wie er dieses Ziel versteht und wie er es erreichen will: *Indem ich nicht meinen eigenen Vorteil suche, sondern den der Vielen*. Wie oft bei Paulus sind auch hier die *Vielen* eine Umschreibung für *alle*. Auch wenn das ein wenig übertrieben scheint, macht es doch klar: Paulus möchte für alle da sein, denen er begegnet, und nicht durch eine innere Vorzensur schon die Schwierigeren aussondern. Die vielbeklagte Milieuerengung unserer Kirchen hängt sicher auch damit zusammen, dass wir oft schon von vorne herein zu genau wissen, wer sich für die Botschaft interessieren könnte, wer zu uns passt oder wer denn wirklich Hilfe braucht.

Paulus versucht solche Begrenzungen und Barrieren zu durchbrechen, weil er überzeugt ist, dass Christus sie überwunden hat. „Allen bin ich alles geworden“ sagt er in Kapitel 9. Wir können die Frage, ob ihm denn das wirklich gelungen ist, einmal auf sich beruhen lassen, und uns fragen, was es für uns heute bedeuten würde den Juden

wie ein Jude und den Griechen wie ein Grieche zu werden. Dabei möchte ich die schwierige Frage des Gesprächs über den Glauben mit Angehörigen des Judentums einmal auf sich beruhen lassen, sondern fragen, ob diese unterschiedliche Ausrichtung unserer missionarischen Existenz für uns heute auch noch ganz andere Herausforderungen beinhalten würde. Können wir mit denen, die religiöse Bedürfnisse haben, etwas von diesen Bedürfnissen teilen, ohne einfach auf der Welle allgemeiner Religiosität zu schwimmen? Und können wir dann auch mit denen, die sich als religiös unmusikalisch bezeichnen, etwas von ihrem Unverständnis teilen, ohne ihrem Skeptizismus zu verfallen? Es wäre interessant, herauszuarbeiten, wie Paulus das versucht hat. Er hat ja offensichtlich nicht einfach ein paar Elemente der griechischen Religion in seine Botschaft integriert, um den Griechen ein Grieche zu werden. Es kann also nicht darum gehen, dass wir ein wenig Buddhismus in unsere Botschaft einbauen oder ein Stück Esoterik, um denen entgegen zu kommen, die solche Neigungen haben. Aber zu verstehen, worum es ihnen dabei geht, und Menschen in ihrem ganz unterschiedlichen Ringen um Sinn und Erfüllung des Lebens zu begleiten, das ist das, was Paulus meint, wenn er davon spricht, dass er nicht seinen eigenen Vorteil oder Nutzen sucht, sondern den der anderen!

Aber in den kurzen Sätzen des Paulus steckt noch ein dritter Impuls:

### **3. Den Weg frei halten für die entscheidende Hilfe**

Sein Engagement für die Menschen hat ein klares Motiv. Er setzt sich für sie ein, *damit sie gerettet werden*. Damit

nimmt Paulus noch einmal seine Argumentation von Kap. 9 auf: „Allen bin ich alles geworden, um auf jeden Fall einige zu retten“. Dass Paulus sich für Menschen und ihr Wohl einsetzt, hat als tiefsten Beweggrund das Ziel, sie zu Gott und in die Gemeinschaft mit ihm zu führen. Wenn sie sich durch Christus mit Gott versöhnen lassen und ihr Leben ihm anvertrauen, dann sind sie in Gott geborgen und für Zeit und Ewigkeit gerettet.

Aber damit stehen wir vor der Schwierigkeit, so grundsätzlich heute von „Rettung“ zu sprechen. Ist es nicht Anmaßung zu sagen: Wir müssen etwas für andere tun, damit sie *gerettet* werden? Klar ist, dass Paulus hier teilweise in theologischer Kurzschrift spricht. Auch ein Apostel rettet niemand; was er tut, kann nur Hilfsfunktion dafür haben, dass die rettende Botschaft Menschen erreicht und sie ihr Leben für die Liebe Gottes öffnen und sich ihrer heilenden und erneuernden Kraft anvertrauen.

Und dennoch geht es uns nicht leicht über die Lippen: Kann und muss unser Verhalten dazu dienen, dass Menschen *gerettet* werden – Menschen, die sich mit manchen Problem konfrontiert sehen, die auch einmal Hilfe für die oder jene Schwierigkeit in ihrem Leben brauchen - aber Rettung? Wir mögen uns bei solchem Bemühen um andere manchmal vorkommen wie die Feuerwehr, die mit mehreren Löschzügen ausrückt, weil da schwarze Rauch aus einer Wohnung quillt, um von einer erstaunten Bewohnerin zu erfahren, dass nur das Essen angebrannt ist.

Ist nur etwas angebrannt oder steht das ganz Haus in Brand? Die Feuerwehr kann das nach objektiven Kriterien entscheiden und auch einmal eingreifen, wenn die Be-



wohner das noch gar nicht für nötig halten. Wir können niemand von außen überzeugen, dass es nötig ist, gerettet zu werden, das heißt, die Geschichte eines Lebens von Grund auf bereinigen zu lassen und es auf eine neue Grundlage in der Gemeinschaft mit Gott zu stellen. Was wir können, ist das, was Paulus hier empfiehlt: Menschen begleiten, versuchen zu verstehen, was sie umtreibt, aber auch einmal unbequeme Fragen zu stellen oder in Frage zu stellen, was an gängigen Lebenslügen den Blick auf die wahre Situation eines Lebens und unserer Gesellschaft verstellt, und vor allem nicht durch fromme Selbstgefälligkeit oder kirchlichen Egoismus der Botschaft und dem rettenden Wirken Gottes im Wege zu stehen, Dazu helfe uns Gott. Amen.

Walter Klaiber, Tübingen